

Oded Fluss

Im Reich der Bücher

Er hat seine Frau in der Bibliothek getroffen und sein Deutsch aus Büchern gelernt. Der Co-Leiter der Bibliothek der Israelitischen Cultusgemeinde Zürich hütet Schätze und führt über seine Arbeit einen Blog.

Text Lea Haller Bild Joël Hunn

Sein Fenster ist immer offen, Sommer und Winter. Sobald er hört, dass draussen jemand Probleme hat mit der Security – die Männer in der dunkel verglasten Kabine kommen aus Israel und sprechen nur Englisch –, springt Oded Fluss auf und eilt zum Eingang, um zu schauen, ob hier vielleicht jemand in die Bibliothek will. «Manche schreckt das Prozedere ab, vor allem, wenn sie zum ersten Mal kommen», sagt er. «Andere können darüber hinwegsehen oder finden es sogar aufregend.» Es ist ein bisschen, wie wenn man in Israel reist und an einen Checkpoint kommt: «Wie ist Ihr Name? Was wollen Sie hier? Tasche öffnen, bitte.»

Oded Fluss macht kein Hehl daraus, dass ihm ein freier Zugang zur Bibliothek lieber wäre, gleichzeitig ist er sich völlig bewusst, dass die Sicherheitsleute notwendig sind. Trägerin der Bibliothek, die er seit 2017 leitet, ist die Israelitische Cultusgemeinde Zürich (ICZ) – mit über 2500 aktiven Mitgliedern die grösste jüdische Gemeinde der Schweiz. Im Gemeindezentrum an der Lavaterstrasse finden kulturelle Veranstaltungen statt, es gibt einen Kindergarten, Religionsunterricht, Kurse, eine Rechtsberatung, ein koscheres Restaurant und eben: die Leihbibliothek. Die Synagoge, das «Juwel der ICZ», wie es auf der Website heisst, steht etwas entfernt in der Innenstadt.

Das Juwel der Bibliothek liegt derweil im Untergrund des Gemeindezentrums. Ob ich die Bestände des ehemaligen Breslauer Rabbiner-

seminars sehen möchte, fragen mich Oded Fluss und Kerstin Paul, die die ICZ-Bibliothek mit ihm zusammen leitet, nachdem wir bereits über eine Stunde geredet haben, das Zeitschriftenarchiv gesichtet, die Sonderdrucke und Broschüren, die genealogischen Bestände und die Friedhofsbücher, die Judaica und Hebraica, den «Giftschrank» mit der antisemitischen Literatur, die Sachbücher, die Belletristik und die Kinderbuchabteilung. Selbstverständlich will ich, und so steigen wir hinab in den Keller, laufen durch neonbeleuchtete Gänge, biegen irgendwo links ab und halten vor einer gesicherten Bunkertür. Dahinter liegt auf langen Regalen ein Schatz.

Das Jüdisch-Theologische Seminar in Breslau, 1854 aufgrund einer testamentarischen Verfügung des Geschäftsmanns Jonas Fraenckel gegründet, war eine der wichtigsten jüdischen Bildungseinrichtungen in Europa. Superstars der jüdischen Gelehrtenwelt haben hier geforscht und unterrichtet: der Verfechter eines liberalen Judentums Leo Baeck, der Philosoph Hermann Cohen, der Schweizer Rabbiner Lothar Rothschild. Zum Seminar gehörte eine wertvolle Bibliothek, die 1937 rund 40 000 Bände umfasste. Nach den Novemberpogromen von 1938 wurde sie von den Nazis verwüstet, das Seminar wurde geschlossen. Nur rund 11 000 Bücher überstanden den Krieg; sie wurden auf Israel, die USA und weitere Länder verteilt. Mit Unterstützung der Philosophin Hannah Arendt kamen 6000 Bücher



«Mich interessiert nicht nur der Inhalt, sondern das Buch als Objekt.»
Oded Fluss in der ICZ-Bibliothek, Januar 2021.

1950 in die Schweiz, wo es freie, vom Krieg nicht zerstörte jüdische Gemeinden gab, die sich ihrer annehmen konnten (siehe *NZZ Geschichte* Nr. 22, Mai 2019). Als Eigentum des Schweizerischen Israelitischen Gemeindebunds wurden sie auf die jüdischen Gemeinden von Zürich, Basel und Genf aufgeteilt. 2011 kam der Basler Bestand in die ICZ-Bibliothek nach Zürich; der von Genf folgte 2017. Heute hüten Oded Fluss und Kerstin Paul den grössten Breslauer Bestand der Welt.

Unter den Büchern sind zahlreiche Erstaussagen und Raritäten aus dem 16., 17. und 18. Jahrhundert. Einzelne Exemplare sind mit bedeutenden Stempeln oder Widmungen versehen, auch Anmerkungen früherer Leser oder Notizen zum Zeitgeschehen finden sich darin. Einige sind verkehrt, man sieht ihnen die Reise an, die sie gemacht haben. «Diese Bücher sind Holocaust-Überlebende», sagt Oded Fluss. «Sie sind verletzt. Sie haben eine Geschichte. Die letzten Menschen, die den Holocaust überlebt haben, werden in den nächsten Jahren sterben – diese Bücher aber werden uns alle überleben.»

Bevor Fluss vor rund vier Jahren in die Schweiz kam, arbeitete er als Bibliothekar und Archivar in der Nationalbibliothek von Israel. Er hat mit eigenen Augen gesehen, wie man den dortigen Breslauer Bestand konventionell erfasst und einfach in die Bestände integriert hat. Man kann heute nicht mehr speziell nach einem Buch aus dem ehemaligen Rabbinerseminar suchen, sondern stösst nur noch zufällig darauf, erkennt es mit etwas Glück am Stempel. Diesen Fehler macht man in Zürich nicht. «Es ist wichtig, dass diese Sammlung als Sammlung erhalten bleibt», sagt Fluss, «eine Sammlung ist grösser als die Summe ihrer Teile.»

Der Zürcher Bestand ist immerhin im alten Katalogkartensystem erfasst, der Basler und der Genfer Teil müssen von Grund auf neu katalogisiert werden. Es ist eine äusserst anspruchsvolle Arbeit, die aus den Bibliothekaren Detektive macht. Autor, Titel und Verlag werden auf Deutsch übersetzt; fehlt der Verlag, wird der Drucker genannt. Das Erscheinungsjahr muss aus einer Reihe hebräischer Buchstaben rekonstruiert werden, die jeweils für eine Ziffer stehen,

und dann vom jüdischen auf den gregorianischen Kalender umgerechnet werden. Dann wird das Buch verschlagwortet. Auch Hinweise auf frühere Besitzer, Stempel und Widmungen werden erfasst. Wenn einem Buch die erste Seite mit allen relevanten Informationen fehlt, wird es schwierig. Manchmal können die Kollegen von der Israelischen Nationalbibliothek weiterhelfen, falls es dort digitalisiert vorhanden ist und sich im Textvergleich ein Match ergibt.

Immer wieder stossen die Bibliothekare auf materielle Überreste aus der Vergangenheit, die in Büchern überlebt haben. Im Februar hat Oded Fluss ein Buch katalogisiert, das er vor langer Zeit als Geschenk erhielt und nun der Bibliothek vermacht: die *Kriegsbriefe gefallener deutscher Juden*, gedruckt 1935 in Berlin vom Vortrupp-Verlag. Der deutsche Vortrupp war ein Verein patriotisch gesinnter Juden, die die nationalsozialistische Machtübernahme begrüsst. Zwischen den Seiten lag ein gelber Judenstern, der offensichtlich von einem Kleidungsstück entfernt wurde. Der Vortrupp wurde im Dezember 1935 zwangsaufgelöst, seine Mitglieder gehörten zu den Ersten, die ins Vernichtungslager geschickt wurden. Wie der Stern ins Buch kam, weiss Fluss nicht. Klar ist, dass dahinter ein Menschenleben steht.

«Ich glaube, Bücher sind die Zukunft», sagt Oded Fluss und fügt gleich an: «Ich weiss, das klingt seltsam.» Vielleicht sei er ein Idealist, aber: «Bücher wurden schon oft totgesagt, und sie leben noch immer. Die Leute kommen zu uns in die Bibliothek, um sich von der Welt da draussen zu erholen. Sie können hier stundenlang sitzen und lesen, die Telefone sind ausgeschaltet, und am Ende nehmen sie ein paar Bücher mit nach Hause.» Dass Fluss auch privat ein grosser Bücherliebhaber und Leser ist, versteht sich von selbst. «Auch ein Sammler, leider!» Und ein begnadeter Förderer des Geschriebenen. Zum Breslauer Erschliessungsprojekt führt er einen Blog. Und seine Bibliothek ist auch ein Museum: Er stellt die Schriften jüdischer Autorinnen und Autoren vor (auf Leo Trotzki und Baruch Spinoza folgt Hannah Arendt) – und die Publikationen, mit denen andere auf sie reagiert haben. |G|

Bibliothek: icz.org, Blog: breslauer Sammlung.com

Immer sitzt der Krieg im Kopf

Zwischen Lazarett und Familienleben: Die Geschichte einer Chirurgin spiegelt unsere medial durchsetzte Existenz.

Von Hans ten Doornkaat

In Aleppo kämpft sie als Ärztin um das Leben von Kriegsoffern, in Belgien ist sie Mutter einer Pubertierenden. Die Chirurgin heisst Penelope. Doch sie wartet auf keinen Odysseus, vielmehr sind die Rollen getauscht: Daheim erwartet sie der Ehemann. Das Ineinander von Nähe und Ferne setzt ihr zu. Dabei trennen nur wenige Flugstunden Feldlazarett und Familienleben.

In der Graphic Novel *Sabrina* führte Nick Drnaso einen heimlichen Protagonisten ein, dessen Leben die Präsenz des digitalen Kampfs im Frieden zeigt: Der Air-Force-Angehörige Calvin Wrobel arbeitet in Uniform am Computer, ein Kombattant mit Bürozeiten und beklemmend ödem Feierabend. Anders Penelope im neuen Werk von Judith Vanistendael: Sie stellt sich der Gleichzeitigkeit.

Die flämische Comicautorin trennt in ihren Werken das Private und das Politische nie. Sie gibt persönlichen Erfahrungen das Gewicht exemplarischer Erkenntnis, bündelt gesellschaftliche Themen in einer Figur und verleiht dem Ganzen eine vehemente Dringlichkeit. Mit souverän flüchtigem Pinselstrich hält Vanistendael einen chirurgischen Noteingriff so fest, dass er die Realität verlässlich wiedergibt wie ein Pressebild. Und mit gleicher Leichtigkeit – und ab und an einer Prise Komik – macht sie psychische Verletzungen fassbar, die zwar in der Geborgenheit der Familie aufscheinen und nicht tödlich sind, aber doch existenziell für die Betroffenen.

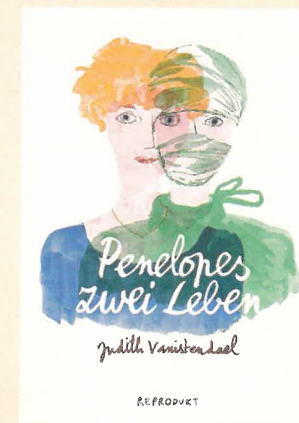
Operationsszenen aus Aleppo führen Penelope ein. Schon da setzt Vanistendael auch die

erste Monatsblutung der Tochter ins Bild, parallel zu blutroten Operationswunden. Die Haupt-handlung findet dann in Penelopes bildungsprivilegiertem Haushalt statt; hier sind die Pubertäts- und Schulnöte des Einzelkinds zentral, hier wissen Ehemann und Verwandte um die Kriegsnot und verdrängen sie. Wir hingegen sind durch die ersten Buchseiten eingestimmt, die Kriegserfahrungen mitzudenken, zumal Vanistendael so erzählt, dass wir uns mit Penelope identifizieren.

Mit ihr sehen wir – stumm im Bild – das Phantom eines Kriegsopfers aus Aleppo, das die andern nicht sehen. Damit ist Penelope mehr als eine Notfallchirurgin zwischen zwei Welten. Sie spiegelt auch unsere medial durchsetzte Existenz: Immer gibt es irgendwo bewaffnete Konflikte. Immer wissen wir davon und sind davon ge-

fordert, überfordert. Auch Penelope ist keineswegs sicher in ihrem Engagement, selbst wenn es längst Routine ist. Ihre Isoliertheit zu Hause ist gross, oft grösser als die Liebe zur Tochter. Erst wenn Penelope wieder zum Flughafen fährt, ist sie ganz bei sich – genau wie beim Operieren.

Ob Air-Force-Attacken vom Schreibtisch aus (wie in *Sabrina*), ob innere Spannungen einer Chirurgin zwischen Front und Familie – solche Graphic Novels geben der Zeitgeschichte eine irritierende Präsenz in der Erzählform aus knappen Dialogen und unspektakulär komplexen Bildtexten. |G|



Judith Vanistendael:
Penelopes zwei Leben.
Aus dem Französi-
schen von Andrea Kluit-
mann, Handlettering
von Judith Vanistendael.
Reprodukt-Verlag 2021.
160 S., um 30 Fr.